[Hauserdörfel, Ortsteil von Waakirchen, Oberbayern, 1956]

Hans Göggelmann

Der Baamwoang

Mit sechs Jahren bekam ich zu Weihnachten ein Pferd mit einem angespannten Baumwagen, worüber ich mich sehr freute. Nach den Weihnachtsferien fragte unsere Lehrerin, das Fräulein Hösle, was wir denn zu Weihnachten bekommen hätten. Als ich mit meiner Antwort an der Reihe war, berichtete ich stolz von meinem schönen Weihnachtsgeschenk. Wahrscheinlich sprach ich aber einen besonders starken Dialekt, denn sie konnte meine Artikulation nicht verstehen.

„Was hast du bekommen, Hans?", fragte sie noch einmal, worauf ich zum zweiten Mal antwortete: „An Baamwoang!"

Kopfschüttelnd fragte Fräulein Hösle wieder und wieder und ich gab immer verzweifelter Antwort, bis ich zuletzt ganz außer mir rief: „An Baamwoang hob i hoat griegt." (Einen Baumwagen hab ich halt gekriegt.)

Unsere Lehrerin sah sich hilfesuchend in der Klasse um; und meine Banknachbarin und heimliche Liebe, die Maria, klärte dann das Rätsel auf und übersetzte den Baamwoang ins Hochdeutsche. Anschließend mußte ich das Wort Baumwagen dreißigmal in mein Deutschheft schreiben.

Ein Jahr später ging Fräulein Hösle noch strenger mit mir ins Gericht. Jedes Kind sollte seinen Namens- und seinen Geburtstag im Heft notieren. Als schlaues Bürschchen dachte ich mir, eines der beiden Wörter könne nicht stimmen: Ent-

weder hieß es Burtstag und Namenstag oder aber Geburtstag und Genamenstag. Ich entschied mich für die zweite Variante. Fräulein Hösle war entsetzt. Zur Strafe sollte ich beide Worte fünfzigmal üben und das Ergebnis von Vater unterschreiben lassen. Als ich mein Geschriebenes Papa vorlegte und den Grund für diese mühselige Aufgabe erklärte, lachte er lauthals und konnte lange nicht wieder ernst werden. Dann unterschrieb er, fügte jedoch hinzu:

„Hundert Wörter sind zuviel.
Freundliche Grüße, Friedrich Göggelmann."

„Wenn die Lehrerin dich fragt, warum ich dieser Meinung bin", sagte er zu mir, „so erzähle ihr, daß du morgens und abends im Stall mithelfen mußt und keine Zeit für derlei überflüssige Übungen hast." Er käme auch gerne persönlich in die Schule, um es noch genauer zu erklären, wenn sie das für nötig hielte.

Am nächsten Tag las Fräulein Hösle aufmerksam, was Vater geschrieben hatte. Zuerst überlegte sie kurz. Dann sah sie mich an: „Es tut mir leid, Hans. Wie hätte ich denn wissen können, daß ein so kleiner Junge wie du schon so viel mithelfen muß!"

Ja, es gab eben immer viel zu tun auf unserem Hof. Auch für uns Kinder. Dennoch tollten wir auch herum. Jedes Wetter, jede Jahreszeit boten ihre eigenen Möglichkeiten für unsere Spiele: bei Sonne im Freien, bei Regen im Heuschober, im Winter mit dem Rodelschlitten oder auf dem Hinterteil rutschend im Schnee.

Am schönsten war es aber doch zu Weihnachten. Da ließen sich auch die Eltern immer wieder besondere Überraschungen für uns einfallen. An einem Heiligen Abend trieb es unser Vater besonders toll: Er ließ das Christkind draußen vor unseren Fenstern vorbeifliegen!

Wir waren sprachlos vor Staunen und glücklich, es einmal sehen zu dürfen. Wie war das Vater gelungen?



Weihnachten 1956 bei uns zu Hause in Hauserdörfel. Zusammen mit meinen fünf Geschwistern stehe ich, ganz links, vor dem Weihnachtsbaum und halte mein Weihnachtsgeschenk, ein Holzpferd, unter dem Arm.

Er hatte aus einem großen Leinentuch eine Engelsfigur gebastelt, sie an eine Holzstange gehängt und dann vom Balkon aus das Christkind vor aller Augen durch die Lüfte schweben lassen.

Für unseren jüngsten Bruder Peter ließ Vater später einmal das Christkind sogar zu uns in die Stube kommen. Wohl hatte es sich auch sonst durch allerlei geheimnisvolle Zeichen und Geräusche bemerkbar gemacht, aber wenn sich die Tür zum Weihnachtszimmer öffnete, war es stets schon wieder entschwunden.

Nun aber stand es da in einem wallenden, weißen Gewand, das mit goldenen Borten verziert war, und das lange Haar floß ihm weich über die Schultern. Unser kleiner Peter, noch nicht einmal drei Jahre alt, sah das holde Kind mit großen, faszinierten Augen an, während es ihn lieblich anlächelte. Alles war für ihn noch ein richtiges, glaubhaftes Weihnachtswunder und nie wäre er auf die Idee gekommen, daß die himmlische Erscheinung eine Freundin unserer Schwester Luise war.